

Heinz Günter Horn

## „Sein oder Nichtsein“ – Was bringt ein Stück bemalten Putzes an der Trierer Konstantinbasilika?<sup>1</sup>

### Das städtische Umfeld

Keine Stadt nördlich der Alpen wird auch heute noch so erkennbar von ihrer römischen Geschichte geprägt wie Trier. Nirgendwo sonst nehmen die baulichen Zeugnisse aus der Römerzeit so viel Fläche des innerstädtischen Bereichs ein, nirgendwo sonst prägen sie so augenfällig das Stadtbild. Wie nirgendwo sonst sind deshalb die Porta Nigra und die Reste der römischen Stadtmauer, die Kaiser-, Viehmarkt- und Barbarathermen, das Amphitheater oder auch die Konstantinbasilika gleichsam gesetzte „Koordinaten“ einer der allgegenwärtigen Geschichtlichkeit verpflichteten, integrativen Stadtplanung, Stadtgestaltung und Stadtentwicklung. Als UNESCO-Weltkulturerbe sind sie das erst recht. Darauf hat vor Jahren (2005) nicht zuletzt die Archäologische Trier-Kommission in ihrem nach wie vor lesens- und auch beherzigenswerten Memorandum „Rettet das archäologische Erbe in Trier“ aufmerksam gemacht.<sup>2</sup>

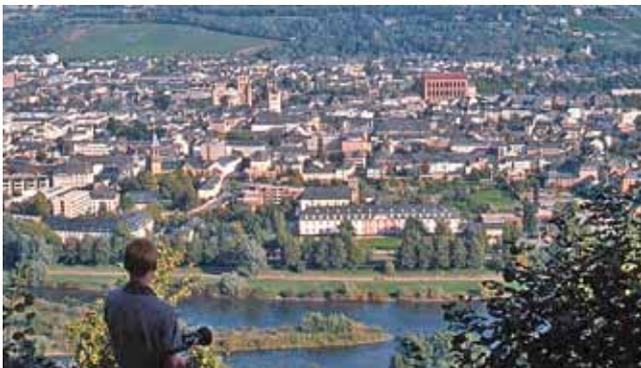


Abb. 8-1: Blick von den Höhen links der Mosel in den Trierer Talkessel. Im Hintergrund die Konstantinbasilika

Natürlich ist Trier, so wie es heute ist, – und das gilt eigentlich für jede Stadt – das Ergebnis einer langen städtebaulichen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftssoziologischen Entwicklung. Eine Momentaufnahme, die letztendlich aus einer Summe von Zufälligkeiten, Moden, Vorlieben, Ansichten und Philosophien, richtiger und falscher Entscheidungen und vieler anderer Faktoren, die sich einer rationalen Steuerung und Bewertung entziehen, besteht. So hatte auch in Trier jede Epoche, jede Generation ihre Gründe und Eigenart, mit den antiken Bauten im Stadtkörper umzugehen. Mal wurden sie um- bzw. fremdgenutzt und überformt, mal in die vorhandene Bebauung einbezogen, mal als freiräumliche Ruinen- oder auch Parklandschaft begriffen. Mal waren sie auch nur Steinbruch.<sup>3</sup>

### Die Palastaula im Laufe der Geschichte

Kaum ein anderes Bauwerk zeigt sich aber heute in seiner antiken Geschlossenheit und Monumentalität so isoliert und auffällig im Weichbild der Stadt Trier wie die nach offenbar über 40jähriger Bauzeit im Jahre 341 n. Chr. unter dem spätrömischen Kaiser Constans als Zentrum der kaiserlichen Residenz fertig gestellte Konstantinbasilika, wie sie im Grunde erst seit 1835 heißt. Historische Darstellungen aus unterschiedlichen Zeiten – wie beispielsweise die Zeichnung von Alexander Wiltheim (um 1610), das Aquarell von Nikolaus Person (um 1750) oder der Kupferstich von Jacques Martin Bence (um 1810/14) (Abb. 3-2) lehren, dass dies im Mittelalter und bis Anfang des 19. Jahrhunderts anders war, auch wenn es dabei weniger um den monumentalen Baukörper, dem offenbar schon früh das Dach fehlte, als vielmehr um seine festen und wehrhaften Mauern ging. So diente der ehemalige Hallenbau bald als Festung, Schutzburg und Asyl, später – nach Abriss der Ost- und Südwand (1614) – als Teil des Kurfürstlichen Palais, aber auch als Kaserne, Magazin und Hospital. Aus der Apsis wurde ein Wohnturm.

Mit der Wiederherstellung der Konstantinbasilika in ihren antiken Abmessungen auf Veranlassung des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. – die königliche Ordre vom 27. November 1844 lautete, „die Basilika in ihrer ursprünglichen Größe und Stilreinheit“ wiederherzustellen<sup>4</sup> – erhielt die Evangelische Kirchengemeinde zu Trier ab 1856 nicht nur einen imposanten Kirchenraum „auf ewige Zeiten“.<sup>5</sup> Damals wurde auch ein wichtiges Kapitel der Denkmalpflege aufgeschlagen – obgleich man über den zeitbedingten konservatorisch-restauratorischen Ansatz, bei dem etwa der Verlust von Originalsubstanz (z. B. des antiken Putzes an der Apsis) in Kauf genommen wurde, trefflich diskutieren kann. Dies gilt auch für die Gestaltung des Innenraumes, bei der fälschlicherweise die Vorstellungen einer frühchristlichen Basilika Pate standen, was sich insbesondere im Einbau einer Empore niederschlug.

### Die Wirkung des Baus heute und in der Antike

Hier ist nur festzuhalten, dass der äußere Eindruck der Konstantinbasilika unserer Tage, an dem in Würdigung des seinerzeitigen Wissens, Denkens und Fühlens der Akteure eigentlich nichts Gravierendes auszusetzen ist, nach wie vor den Geist des 19. Jahrhunderts atmet.<sup>6</sup> Demjenigen, der heute entweder vom Petrisberg oder von den Höhen links der Mosel in den Trierer Talkessel schaut, ist die Konstantinbasilika ein wichtiger Orientierungspunkt (Abb. 8-1). Hoch

aufragend erhebt sie sich kolossal aus dem Dächergewirr der Stadt; erst recht wirkt sie trotz der auflockernden Außengliederung durch Lisenen und Fenster wie ein gigantischer Monolith, wenn man unmittelbar davor auf dem von Oswald Mathias Ungers in den 1980er Jahren neu gestalteten Konstantinplatz steht und sie insbesondere von Westen oder gar Nordwesten auf sich wirken lässt (Abb. 8-2 und 8-8).

In der Antike war gerade dieser Eindruck aus verschiedenen Gründen ein völlig anderer. Nicht nur, dass es im römischen Trier etliche solcher Großbauten (wie z. B. die Thermen, verschiedene Tempel oder die Forumsbauten) gegeben hat, und die Konstantinbasilika – von der Eingangssituation einmal abgesehen – eingebunden war in die Vielzahl weiterer Palastgebäude und damit – nicht zuletzt auch durch die beiden begehbaren und die Außenwand gliedernden Gesimse – als monumentaler „Einzelbau“ nur bedingt in Erscheinung trat (Abb. 1-4). Er war damals auch kein steinsichtiger Ziegelbau, sondern in Gänze mit einem einheitlich grauweißen, leicht ins Rötliche changierenden Verputz versehen. Die architektonischen Details waren farblich gefasst. Die Fensterlaibungen zeigten im Kontrast dazu einen goldfarbenen, mit Amoretten belebten Akanthusdekor auf schwarzem und tiefrotem Grund (Abb. 8-3).

Die heute so eindrucksvolle Monumentalität – im Grunde ist sie jedem römischen Repräsentationsbau eigen – strahlte die Konstantinbasilika einst weniger in ihrem Äußeren, umso mehr jedoch in ihrem Inneren aus (Abb. 1-7). Es muss einst einen gewaltigen Eindruck beispielsweise auf fremde Gesandtschaften gemacht haben, in der in ihren Dimensionen riesigen, im Wandaufbau reich gegliederten und dazu mit wertvollen Materialien farbig ausgestalteten Halle mit ihrer pompösen, teilweise vergoldeten Kassettendecke vom Kaiser auf seinem wohl von einem Baldachin überspannten Thron in der Mitte der Apsis empfangen zu werden. Von all dem ist uns eigentlich nur noch das gewaltige Raumvolumen überkommen. Nach wie vor fasziniert der geradezu imperiale Raumeindruck die Besucher. Und nicht zu Unrecht ist dessen Erfahrbarkeit eine der wichtigsten, wenn nicht sogar die wichtigste Begründung für das Weltkulturerbe „Konstantinbasilika“.<sup>7</sup>

### Die Akzeptanz der bemalten Putze

Ich weise auf das alles hin, auch wenn das Eine oder Andere inzwischen allgemein bekannt sein dürfte, bevor ich mich dem eigentlichen Thema zuwende, weil gerade diese Sachverhalte nicht ganz unwichtig für die Beantwortung der Frage „Was bringt ein Stück bemalten Putzes an der Konstantinbasilika in Trier?“ sind. Eine Frage, die sich im Prinzip kurz und knapp auch so stellen ließe: Was bringt wem wie viel? – Eine Frage also, bei der es letztendlich auch um die Kosten-Nutzen-Relation, d. h. um Vertretbarkeit und Akzeptanz geht.

Im Grunde ist es eine Binsenweisheit, dass man auf die Frage „Was bringt ein Stück bemalten Putzes an der Konstantinbasilika in Trier?“ – je nach Profession, Sicht und Interesse – zu sehr unterschiedlichen Antworten kommen kann. Der Stadtplaner bzw. Stadtgestalter, der Architekt, der Archäologe und der Denkmalpfleger, der Restaurator oder



Abb. 8-2: Der heute freigestellte Baukörper der Konstantinbasilika mit der Platzgestaltung von O. M. Ungers. Blick von Westen

der Touristiker – hier steht die maskuline Form zugleich auch für die feminine –, aber auch die Verwaltung, die Politik und die Bürgerinnen bzw. Bürger dieser Stadt: Sie alle vertreten da sicherlich ganz verschiedene Meinungen.

So, wie sich die Konstantinbasilika heute zeigt, ist sie nicht nur tradiert; sie hat sich auch so in die Köpfe der Menschen eingegraben und als Bild verfestigt. Man hat eher den Gesamteindruck gespeichert; im Zweifelsfalle ist auch nur er präsent. Details spielen dabei keine Rolle. Ich unterstelle einmal – und dafür gibt es gute Gründe –, dass die Wenigsten beim Anblick des Bauwerkes heute – selbst wenn man grundsätzlich darum weiß – die vergleichsweise doch zahlreichen Reste der antiken Wandbemalung in etlichen Fensterlaibungen oder die Putzreste östlich der Apsis registrieren (Abb. 8-4, 8-5). Ein Betrachter ist auch ohne eine solche Wahrnehmung allein von der Architektur beeindruckt.

Mit dieser Feststellung könnte man sich nun eigentlich zufriedengeben und zu dem Schluss kom-



Abb. 8-3: Reste der floralen Malerei in den Fensterlaibungen auf der Westseite der Konstantinbasilika. Rekonstruktionszeichnung: Lambert Dahm



Abb. 8-4: Bemalte Wandputzreste in den Fensterlaibungen der Westfassade der Konstantinbasilika

men, auch ein Totalverlust dieser antiken, offenbar ja kaum oder überhaupt nicht beachteten Baubefunde würden das Erscheinungsbild und die Attraktivität der Konstantinbasilika nicht schmälern, oder anders: Das Land Rheinland-Pfalz könne sich sein zwangsläufig starkes finanzielles Engagement zur Erhaltung der Putz- und Wandmalereireste an Ort und Stelle sparen. Ist das aber wirklich so?

Die Stadtplaner, Stadtgestalter und Architekten haben – wie ich meine – ihre Antwort auf die Frage schon gegeben: Für die Umsetzung ihrer städtebaulichen oder architektonischen Ziele bedarf es der besagten Putz- und Wandmalereireste am Bau nicht. Sie arbeiten mit der „Großform“; ihnen geht es um den Baukörper, die Gestaltung seines Umfeldes, vielleicht um Sichtachsen, sicherlich jedoch um Freiflächen ringsherum und Verkehrsführungen.

In diesem Zusammenhang kann man m. E. beklagen, dass es in den 1980er Jahren nicht zu mehr gekommen ist als der wenig vermittelnden, überaus sterilen Ungers'schen Platzfassung (Konstantinplatz) und der allerdings nicht alleine vom Architekten zu verantwortenden „Pflastermalerei“ zur Kennzeichnung des ehemaligen kaiserlichen Residenzbereiches westlich der Konstantinbasilika (Abb. 8-2 und 8-6).

Unter den Stadtplanern, den Stadtgestaltern und Architekten werden also kaum kräftige Befürworter, aber wohl auch keine lautstarken Gegner einer kostspieligen Maßnahme zur Erhaltung der antiken Putz- und Wandmalereireste an der Konstantinbasilika zu finden sein. Vermutlich würden sie erst dann auf den Plan gerufen, wenn man auf die – allerdings völlig illusorische – Idee käme, den Bau komplett wieder zu verputzen und farblich zu fassen, ihm also sein antikes Aussehen wiederzugeben und auch die ihn ehemals einfassenden bzw. umschließenden Gebäude in irgendeiner Form wieder in die dritte Dimension zu heben. Dabei lasse ich die gerade heute wieder europaweit heftig diskutierte Frage, ob dies aus konservatorisch-denkmalpflegerischer Sicht überhaupt eine Option sein kann, außen vor. Wir müssten uns dann auch wieder einmal mehr eingehender mit der Internationalen Charta von Venedig (1964) über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles befassen.<sup>8</sup>

Völlig anders stellt sich die Frage nach Sinn und Unsinn der Erhaltung der Putz- und Wandmalereireste an der Konstantinbasilika aus der Sicht der Archäologen, der Denkmalpfleger, der Konservatoren und Restauratoren. Sie werden in ihrer Antwort vorrangig auf den Bau als geschütztes Denkmal und Bestandteil des „Weltkulturerbes“ Trier sowie die Unterhaltungsverpflichtung verweisen, die damit Staat und Gesellschaft übernommen haben. Sie werden aber ebenso dartun, dass ein Denkmal immer auch Gegenstand der Forschung ist und bleiben muss, also der Forschungsgegenstand nicht derartigen Schaden nehmen darf, dass es am Ende nichts mehr zu forschen gibt. Mit Blick auf die einschlägigen Denkmalschutzgesetze werden sie schließlich auch dessen Nutzung u. a. durch Vermittlung anmahnen.

Ein Denkmal ist in der Regel die Summe seiner Originalsubstanz, aber eben auch der Spuren ehemals Vorhandenem. Was wüssten wir beispielsweise von der einstigen Marmorinkrustation im Inneren der Konstantinbasilika ohne die zahllosen Dübellöcher ihrer Verankerungen in der Westwand (Abb. 8-7), was von den zwei begehbaren Gesimsen am Außenbau ohne die Balkenlöcher und die bandartigen Schwärzungen unterhalb der Fensterreihen bzw. die Schräganschlüsse an den Pfeilervorlagen (Abb. 8-8), was wüssten wir Verlässliches über die farbliche Gestaltung des Gebäudes insgesamt zu sagen, wenn wir keine Reste des originalen Putzes und der Bemalung hätten? Eigentlich nur das inzwischen durch die vielen rekonstruierenden Zitate andernorts selbst für den interessierten Laien weder Falsche noch Neue, dass nämlich die römische Architektur allen heutigen Ruinen und ihrer Steinsichtigkeit zum Trotz ursprünglich nicht nur verputzt, sondern dazu auch farblich, mitunter ausgesprochen bunt war.<sup>9</sup>

Die Putzreste an der Konstantinbasilika sind also – ob bemalt oder nicht – unverzichtbare, weil authentische Informationsträger, wertvolle „Bau-Urkunden“, die einen Sachverhalt belegen, der andernfalls nicht wirklich zu belegen wäre. Solche Urkunden zerstört man nicht; sie sind – Referenzstegen in einer archäologischen Grabung gleich, die es einem ermöglichen, seine Beobachtungen oder Arbeitsergebnisse auch im Nachhinein noch an einem Stück ungestörten Originals zu überprüfen – die ständig verfügbare Rückversicherung. Sie sind zugleich aber auch die Grundlage weiterer

Forschungen und Erkenntnisse. Deshalb hegt und pflegt man sie, um sie zu erhalten.

Insofern kann man davon ausgehen, dass sich (fast) alle – auch hier sollte man mit anderen, aber wohl recht vereinzelt Auffassungen rechnen – Archäologen, Denkmalpfleger, Bauforscher, Architekturhistoriker, Konservatoren und Restauratoren vehement für eine Konservierung, Restaurierung und Erhaltung der in dieser Form einzigartigen Putz- und Wandmalereireste an der Trierer Palastaula aussprechen.

### Zukünftige Präsentationsmöglichkeiten

Sicherlich wird aber dann ein größerer Riss auch durch diese Personengruppe gehen, wenn es die Frage zu beantworten gilt, ob dies an Ort und Stelle machbar und sinnvoll ist. Darauf hier näher einzugehen, verbietet sich an dieser Stelle. Ich vermute aber, dass die Diskussion darüber bereits im Verlauf der Fachtagung einen breiten Raum einnehmen wird.

Von mir aus schon jetzt so viel: Eingehende Untersuchungen haben gezeigt, dass die originalen Putze bzw. Wandmalereien an der Konstantinbasilika einer extremen Gefährdung durch Luftverschmutzung und Witterung ausgesetzt sind und es – wenn keine entsprechenden Schutzmaßnahmen ergriffen werden – auch weiterhin bleiben werden.<sup>10</sup> Ganz gleich, für welche Maßnahme zu ihrem Schutz man sich entschließen wird, jede wird wohl im Zweifelsfalle auf ihre Weise insbesondere ästhetisch unbefriedigend sein und das bislang gewohnte Erscheinungsbild des Bauwerks erheblich beeinträchtigen bzw. verändern.

Will man die spätantiken Putz-, insbesondere aber die Wandmalereireste, mit dem Ziel, sie dauerhaft zu erhalten – und das soll es ja sein – nicht „einhausen“ wollen, führt, so befürchte ich, derzeit wohl kein Weg an einem schützenden Überputz und/oder einer Abnahme und Verbringung der bemalten Partien aus den Fensterlaibungen in das Trierer Landesmuseum und deren Ersatz an Ort und Stelle durch – möglicherweise in toto ergänzte – Kopien vorbei. Ich würde es allerdings begrüßen, wenn es im Laufe des weiteren Prozesses zu einer vertretbaren, möglicherweise auch besseren Alternative käme.

Je mehr Original, desto mehr Authentizität, Aura und Faszination, aber auch Emotion. Dies gilt in hohem Maße auch für die Trierer Konstantinbasilika, die in ihrer baulichen Gesamtheit weit weniger spätrömisch ist, als es nicht nur auf den zweiten Blick den Anschein hat. Vieles ist erst ein Werk des 19. Jahrhunderts, anderes aus noch jüngerer Zeit, nämlich den 1950er Jahren.<sup>11</sup> Umso wichtiger und gebotener ist es, um die Erhaltung selbst des kleinsten originalen Baudetails zu ringen und nach geeigneten Erhaltungs- bzw. Präsentations- und Vermittlungsmöglichkeiten zu suchen.

Nun sind insbesondere die erhaltenen Wandmalereireste in den Fensterlaibungen der Westseite und im Halbrund der Apsis weit mehr als nur das; sie sind in ihrer Art zumindest nördlich der Alpen einzigartig. Sie sind – wie auch die auf der Nordseite noch vorhandenen Reste des Außenputzes – eigentlich unentbehrlich für die Erklärung, die Vermittlung und die Imagination der Palastaula in ihrem ursprünglichen Zustand.



Abb. 8-5: Reste des Außenputzes der Konstantinbasilika östlich der Apsis

Abb. 8-6: Die Kennzeichnung antiker Bebauung im westlichen Umfeld der Konstantinbasilika durch andersartige Pflasterung



So liegt man sicherlich nicht ganz falsch mit der Feststellung, dass es auch aus pädagogischen bzw. didaktischen Gründen großen Sinn macht, die Phantasie der Betrachter unter Hinweis auf den originalen Baubefund zu beflügeln und anzuregen, beispielsweise mit Blick auf die punktuellen Putz- und Wandmalereireste auf das Ganze zu schließen und sich die Konstantinbasilika verputzt und in ihrer antiken Farbigkeit vorzustellen.

Der Hinweis bzw. die Rückkoppelung auf den unzweifelhaften, weil einsehbaren originalen Baubefund stärkt das



Abb. 8-7: Befestigungslöcher der ehemaligen Marmorinkrustation im Inneren der Konstantinbasilika auf der Westwand

Abb. 8-8: Westwand der Konstantinbasilika mit den Spuren (Schwärzungen und Balkenlöcher) der begehbaren Außengesimse unterhalb der Fensterreihen. Blick von Nordwesten



reale Erlebnis. Davon profitieren Pädagogen, Fremdenführer und Touristiker sowie deren Klientel und Zielgruppen wohl am meisten. Ich könnte mir deshalb vorstellen, dass man auch unter ihnen zahlreiche Verbündete finden dürfte, wenn es um den Schutz und die Erhaltung der Putz- und Wandmalereireste an der Konstantinbasilika und die auch dadurch belegbare und nachvollziehbare Besonderheit und Singularität bei der Begegnung mit einem Weltkulturerbe geht.

## Vermittlung

Bleibt noch der Blick auf die Bürger und Bürgerinnen Triers. Man liegt vermutlich nicht falsch mit der Behauptung, dass gerade sie sich – wie die eingangs erwähnten Stadtplaner, Stadtgestalter und Architekten – mit der Konstantinbasilika in der heutigen Form angefreundet und sie so, wie sie sich derzeit darstellt, lieb gewonnen haben. Dazu hat sich ihr prägendes Äußeres zu sehr in einem fast schon klischeehaften, aber keineswegs negativ besetzten Bild verstetigt.

Von Gewohntem lässt man bekanntlich nur schwer. Dazu gehört auch, dass sich in der Wahrnehmung des Gewohnten die Details immer mehr verflüchtigen, wenn man sie anfangs überhaupt registriert hat.

Meines Erachtens hat dieses Schicksal auch die Putz- und Wandmalereireste am Äußeren der Konstantinbasilika ereilt. Wären sie nicht (mehr) da, würde dies – das ist sicherlich keine riskante Unterstellung – kein Trierer, keine Triererin bemerken und bedauern. Dieses Faktum liegt wohl darin begründet, dass diese unstrittig einmaligen Baubefunde in der Vergangenheit niemals öffentlich thematisiert und der Allgemeinheit in ihrer Bedeutung für das Verständnis antiker Architektur im Allgemeinen und der Konstantinbasilika im Besonderen überzeugend und nachhaltig vermittelt wurden. Solange es jedoch die Putz- und Wandmalereireste am Bau noch gibt, solange ist es noch nicht zu spät, auch dafür die Aufmerksamkeit und das Interesse der Trierer Bevölkerung zu wecken.

Natürlich ist das nicht einfach, zumal Erfolg oder Misserfolg wohl ganz entscheidend davon abhängen werden, ob es gelingt, das gewohnte und allseits lieb gewonnene Bild von der Konstantinbasilika weiterhin zu belassen. Sich an Neues gewöhnen zu müssen, das zudem noch ihr Äußeres beeinträchtigen würde, wäre nicht vermittelbar und konsensfähig.

Das bislang Versäumte in Form einer herkömmlichen Fotodokumentation nachzuholen und so jeden Mann/jede Frau auf die herausragende Bedeutung der noch am Bau befindlichen Putz- und Wandmalereireste aufmerksam machen zu wollen, scheint mir – wenn sie überhaupt eine ist – nur die zweitbeste Lösung. Selbst wenn eine solche Information direkt vor der Konstantinbasilika platziert würde – von den dann damit verbundenen Gestaltungsproblemen einmal abgesehen –, fehlte ihr zwangsläufig die unmittelbare Verortung am und mit dem Gebäude. Und damit die räumlichen Abmessungen und deren Erfahrbarkeit, die Möglichkeit, direkte Verknüpfung herzustellen, bzw. das optische, aber auch – und das dürfte in diesem Zusammenhang nicht ganz unwichtig sein – emotionale Erlebnis.

Inzwischen vermögen neue Präsentations- und Vermittlungsmedien bessere Wege aufzuzeigen, gerade die Putz- und Wandmalereireste an der Konstantinbasilika in den Fokus des allgemeinen Interesses und der Wertschätzung über die einschlägigen Interessensgruppen hinaus zu rücken. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, insbesondere die Bevölkerung, aber auch die Entscheidungsträger in Politik und Verwaltung auf dem Weg dorthin „mitzunehmen“.

Virtuelle Erlebniswelten, Projektionen, Simulationen und Lichteffekte, die uns heute zur eingängigen Darstellung und Vermittlung komplizierter Vorgänge und Sachverhalte zur Verfügung stehen, sind zunehmend probate und auch breit

goutierte Mittel zur populären Erschließung und Wert betonenden Inszenierung eines Bauwerkes wie der Konstantinbasilika und seiner Besonderheiten, die u. a. dann auch wieder ein Thema der Stadtgestaltung bzw. des Stadtbildes – und sei es nur bei Nacht – sind.<sup>12</sup> Damit schließt sich in gewisser Weise der Kreis und wir sind wieder bei einem meiner Eingangsgedanken.

## Ausblick

Sein oder Nichtsein – Was bringt ein Stück bemalten Putzes an der Trierer Konstantinbasilika? Ich hoffe, trotz der Kürze der Zeit und der deshalb notwendigerweise selektiven bzw. holzschnittartigen Überlegungen auf diese Frage mehr als nur die Antwort „Viel“ gegeben zu haben. Wir, die heutige Generation, stehen in der Verantwortung. Was wir nicht erhalten, macht die nachfolgenden ärmer und beraubt sie eines Stücks ihrer erlebbaren, identitäts- und sinnstiftenden Kultur bzw. Orientierungs- und Werteskala. Da spielt im Zweifelsfalle auch ein Stück bemalten oder unbemalten Putzes an der Trierer Konstantinbasilika eine wichtige Rolle.

## Abbildungsnachweis

Rheinisches Landesmuseum Trier: 8-1, 8-3–8-5  
Heinz Günter Horn: 8-2, 8-6–8-8, 8-10  
Michael Dodt, Weilerswist: 8-9

## Literatur

VINZENZ BRINKMANN – ANDREAS SCHOLL, Bunte Götter. Die Farbigkeit antiker Skulptur. Ausstellungskatalog, Berlin 2010

DENKMALSCHUTZ. Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege, Texte zusammengestellt und bearb. von Otto C. Carlson (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 52), Bonn 1996

Peter DIETZE, Trier: Antike, Gegenwart, Zukunft, in: Denkmalkultur zwischen Erinnerung und Zukunft. Dokumentation der Tagung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz am 20./21. 10. 2003 in Brandenburg an der Havel (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 70), Bonn 2004, S. 49–56

Heinz Günter HORN – Barbara SCHOLKMANN, Das archäologische Erbe Triers im Blick von außen, in: RETTET DAS ARCHÄOLOGISCHE ERBE 2005, S. 55–60

Hans PETZHOLDT (Hrsg.), 2000 Jahre Stadtentwicklung Trier. Ausstellungskatalog, 2. Aufl., Trier 1984

RETTET DAS ARCHÄOLOGISCHE ERBE in Trier. Zweite Denkschrift der Archäologischen Trier-Kommission (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 31), Trier 2005

Anita RIECHE – Beate SCHNEIDER (Hrsg.), Archäologie virtuell: Projekte, Entwicklungen, Tendenzen seit 1995. Beiträge zum Colloquium in Köln, 5.–6. Juni 2000 (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 6), Bonn 2002

DIE ROLLE DES ARCHÄOLOGISCHEN ERBES in der Stadtentwicklung. Erarbeitet vom Lenkungsausschuss des Europarates für das kulturelle Erbe auf seiner 15. Sitzung vom 8.–10. März 2000. Arbeitsübersetzung, in: Denkmalschutz-Informationen, 27, H. 4, 2003, S. 91–98

Eberhard ZAHN, Die Basilika in Trier. Römisches Palatium – Kirche zum Erlöser (Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 6), Trier 1991

Eberhard ZAHN, Die Trierer Basilika und die deutsche Romantik. Der Wiederaufbau des römischen Palatiums 1844–1856, in: Trierer Zeitschrift, 54, 1991, S. 307–355

<sup>1</sup> Bei dem Beitrag handelt es sich um das leicht überarbeitete Vortragsmanuskript vom 7. 4. 2011.

<sup>2</sup> RETTET DAS ARCHÄOLOGISCHE ERBE 2005, insb. HORN/SCHOLKMANN. Vgl. dazu auch die Resolution der Archäologischen Trier-Kommission; ferner: DIE ROLLE DES ARCHÄOLOGISCHEN ERBES 2005. In diesem Zusammenhang sei auch noch einmal vor allem an § 2 Abs. 3 DSchG Rheinland-Pfalz erinnert (Verpflichtung zur Berücksichtigung der Belange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege und zur Bewahrung des Kulturerbes vor allem bei öffentlichen Planungen, insbesondere Bauleitplanungen).

<sup>3</sup> Hierzu u. a. PETZHOLDT 1984. Zur Trierer Situation zuletzt DIETZE 2004.

<sup>4</sup> ZAHN 1991, S. 23.

<sup>5</sup> Ebenda S. 24.

<sup>6</sup> ZAHN 1991, S. 36 ff.

<sup>7</sup> Dieser Aspekt spielte auch bei dem Wettbewerb für eine neue Orgel im Jahre 2010 eine zentrale Rolle. Trotz ihrer

Größe sollte sie den Raumeindruck nicht stören. Vgl. den zurückhaltenden Siegerentwurf von Auer+Weber+Assoziierte, Stuttgart – München.

<sup>8</sup> DENKMALSCHUTZ 1996, S. 55 ff.

<sup>9</sup> Diesem Phänomen sind zuletzt in der antiken Plastik BRINKMANN/SCHOLL 2010 nachgegangen.

<sup>10</sup> Vgl. die Beiträge von G. Heinemann-K. Hüb und N. Riedl in diesem Band. – Auf die besondere Gefährdung der Wandmalereireste an der Konstantinbasilika machte auch die Archäologische Trier-Kommission in ihrer Schrift RETTET DAS ARCHÄOLOGISCHE ERBE 2005 (S. 72 f.) ausdrücklich aufmerksam.

<sup>11</sup> ZAHN 1991, S. 25 ff.

<sup>12</sup> Zum Einsatz neuer Medien in der Vermittlung archäologischer Befunde und historischer Stätten bereits RIECHE – SCHNEIDER 2002.